

Freie Universität Berlin, 26. und 27. Juni 2009

Symposium "Technik mit Methode – Methode mit Technik"

## **Neue Medien – alte Programme? Zum Verhältnis von Sozialforschung und technischen Medien**

*Sebastian Ziegau*

Technische Gerätschaften oder Medien gehören seit jeher zum Instrumentarium der Sozialforschung. Dies beginnt nicht erst mit Tonband und Video oder mit dem Einsatz des Fragebogens im 19. Jahrhundert. In der jüngeren Vergangenheit scheint die Zahl der verwendeten Medien exponentiell zuzunehmen. Aber erst jetzt, in dem Moment, in dem die verschiedensten Medien die Büros der Sozialforscher/innen bevölkern und moderne Gesellschaften anfangen, sich als Informationsgesellschaften zu beschreiben, also als Gesellschaften, die Informationen verarbeiten, beginnt sich ein Verdacht zu regen: Es wird in Erwägung gezogen, dass die technischen Medien nicht nur Hilfsmittel sind, ohne die die Forschung genauso gut, wenn auch mühsamer möglich wäre. Es taucht die Idee auf, dass die technischen Medien die Sozialforschung nicht nur quantitativ verändern, sie also beispielsweise die Prozesse der Sozialforschung vereinfachen oder die Bearbeitung einer größeren Fallzahl ermöglichen. Auch eine qualitative Veränderung der Sozialforschung scheint nun denkbar. Die Frage, die im Raum steht, lautet also: Verändern die technischen Medien die Sozialforschung qualitativ und wenn ja, in welcher Weise? Und wie können die technischen Verfahren der Sozialforschung zu ihren nicht-technischen Aspekten in Beziehung gesetzt werden? Ich schlage vor, dazu eine informationstheoretische Perspektive einzunehmen. In der Sozialforschung werden technische Medien vor allem zur Informationsverarbeitung verwendet, d.h. zur Aufzeichnung (als Sensoren), zur Transformation (als Prozessoren) und zur Darstellung (als Effektoren) von Informationen, Daten und Wissen.

### **1. Neue Medien – alte Programme?**

Wenn behauptet wird, die technischen Medien der Sozialforschung seien bloße Instrumente, steht dahinter die Annahme, dass sich die methodologischen Programme durch die Verwendung der Technik nicht wandeln. Sie können unverändert angewendet werden und werden durch die technischen Hilfsmittel lediglich einfacher handhabbar. Diese Position steht den technischen Medien insofern indifferent gegenüber, als sie auf einer Art Unschuldsvermutung begründet ist. Die Medien können nichts dafür, es kommt nur darauf an, was wir mit ihnen machen.

Die gegenteilige Position besteht nun darin, davon auszugehen, dass es gerade die Medien sind, die unseren Zugang zur Welt, was und wie wir sie wahrnehmen und erfahren können, konstituieren. Dies ist eines der Grundaxiome der Medienwissenschaft. Medien sind nicht neutral, sondern bestimmen unabhängig von ihren Inhalten unsere Erfahrung. Den Medien sind bestimmte Programme und Dispositionen inhärent, die nicht hintergangen werden können.

Wie verhält es sich nun mit den Medien der Sozialforschung? Sind sie neutrale Werkzeuge, oder bestimmen sie schon durch ihre Eigenschaften die Reichweite und die Möglichkeiten der Sozialforschung? Die Antwort auf diese Frage muss differenziert ausfallen. Es lassen sich Argumente und Beispiele für beide Positionen finden. Lassen Sie mich das kurz an zwei Beispielen erläutern, die Ihnen allen vertraut sind.

Das erste Beispiel ist die Statistik, die heute in hohem Maße von der elektronischen Datenverarbeitung profitiert. Die Statistik ist sicherlich eines der ältesten Werkzeuge im Sinne eines Programms der Sozialforschung. Man denke nur an Adolphe Quetelets "Soziale Physik" aus dem Jahr 1835, in der er subjektiv-psychologische Attribute gemessen und die Gaußsche Normalverteilung auf soziodemografische Daten angewendet hat. Und dies noch ganz ohne Computer. Seit der Mitte des 20. Jahrhunderts greift die Sozialforschung nun aber auf die EDV zurück. Was hat sich dadurch verändert? Verändert hat sich in der Regel die Zahl der Fälle, die mit statistischen Mitteln untersucht werden. Verändert haben sich auch teilweise die statistischen Methoden, die immer ausgefeilter und differenzierter geworden sind. Was sich allerdings nicht geändert hat, ist das zugrundeliegende Basisprogramm: nämlich die Statistik. Sie steht immer noch im Zentrum dieser Form der Sozialforschung. Der Einsatz der Technik folgt hier lediglich einer Logik der Akkumulation.

Mein zweites Beispiel ist das Tonband. Heute verwenden Sie sicherlich keine Tonbandgeräte mehr, sondern digitale Recorder. Das Tonbandgerät ist jedoch insofern paradigmatisch, als es der heutzutage qualitativ genannten Sozialforschung einen ungeahnten Aufschwung ermöglicht hat. Was macht das Tonbandgerät, wie verändert es die Sozialforschung? In qualitativen Interviews sind Forscher/innen darauf angewiesen, ständig zwischen verschiedenen Rollen wechseln zu müssen. Auf der einen Seite sind sie als Zuhörende, die die Erzählung ihrer Gegenüber empathisch miterleben und entsprechende Rezeptionssignale aussenden. Auf der anderen Seite sind sie immer noch distanzierte Forscher/innen. Als solche sind sie verpflichtet, sich von ihrem subjektiven Standpunkt zu distanzieren, die Aufmerksamkeit der Beforschten in eine bestimmte Richtung zu lenken. Das Tonband ermöglicht es, dass Sozialforscher/innen zwischen diesen beiden Programmen wechseln können, und zwar indem es den Prozess der Datenerhebung rekonstruierbar macht. Das Tonband ist quasi das Backup-System der Forschenden. Darüber hinaus erfüllt es als zweite Funktion die des Mikroskops. Erst dadurch, dass das Tonband auch die Dynamik der Datenerhebung speichert, lassen sich die damit gewonnenen Daten mikroanalytisch – und damit mit einem neuen Programm – untersuchen.

## 2. Elektronische Daten und ihre Verarbeitung

Damit sind wir auf der Ebene der Daten angelangt, die uns heute insbesondere interessiert. Es ist ein Kennzeichen der zeitgenössischen Sozialforschung, dass ihre Daten in immer größerem Ausmaß – oder mittlerweile fast ausschließlich – elektronisch konstituiert werden. Michael Giesecke hat bereits 1993 (!) auf die Bedeutung der elektronischen Konstituierung von Daten und die Veränderungen, die sich dadurch für den Forschungsprozess ergeben, hingewiesen.<sup>1</sup> Aufgrund des zunehmenden Technikeinsatzes in der Sozialforschung plädiert Giesecke dafür, Forschungssysteme als informationsverarbeitende Systeme zu beschreiben, die aus natürlichen und technischen Elementen bestehen. Unter den Bedingungen der elektronischen Medien emergieren Informationen auf einem anderen Niveau als zuvor. Sie erscheinen nicht mehr als Produkt von technisierter menschlicher, sondern von elektronischer Datengewinnung, die menschliche Wahrnehmungsleistungen substituieren kann. Der qualitative Unterschied bzw. der Vorteil elektronisch gespeicherter Daten besteht darin, dass audiovisuell aufgezeichnete Prozesse nun auch im Nachhinein als dynamische Prozesse simuliert werden können und die klassisch zwangsläufige Stillstellung von Forschungsgegenständen entfällt. Damit ändert sich grundsätzlich der Status von Informationen:

"Nach der Transformation von 'Kunst' und 'Erfahrung' in 'Wissen' erfolgt nun eine erneute Transformation des Wissens und anderer Informationen in elektronische Daten. Beide Metamorphosen der Information sind durch technische Informations- und Kommunikationsmedien ausgelöst und sie können ihre Gestalt nur durch das Gerüst dieser Medien erhalten."<sup>2</sup>

Damit ist schon auf der Ebene der Datenspeicherung klar eine Abhängigkeit der Sozialforschung von ihren Medien konstatiert. Die Daten sind auch der Punkt, an dem Forschungssysteme entscheiden müssen, wie sie sich von ihrer Umwelt abgrenzen. Die mikroanalytisch verfahrenende Gesprächsanalyse kann beispielsweise sowohl bei den elektronischen Aufzeichnungen als auch bei den Transkriptionen oder möglicherweise bei noch weiterverarbeiteten Informationen ansetzen. Es macht einen Unterschied, ob die Tonbandaufnahme, die Transkription oder die weitere Aufbereitung durch Tools wie ATLAS.ti, MaxQDA oder GABEK als Grundlage der Analyse und Bewertung genutzt werden.

Die digitale Dividende, die sich aus dem Einsatz digitaler Medien ergibt, ist die Möglichkeit, Daten neu zu strukturieren und zu organisieren. Dies könnte einerseits gefasst werden unter dem Stichwort der Kontrolle, und es könnte daraus wiederum der Vorwurf konstruiert werden, dass die qualitative Sozialforschung sich der "Härte" der quantitativen wiederum annähern wolle.

---

<sup>1</sup> Siehe Giesecke, Michael (1992). Von der typographischen zur elektronischen Konstituierung von Daten in den Sozial- und Sprachwissenschaften. *LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 23(90/91), 23-39.

<sup>2</sup> Ebd., S.29.

Andererseits ermöglicht gerade die Vernetzung der Daten neue Einsichten. Dafür ist GABEK ein hervorragendes Beispiel. GABEK stellt den Versuch dar, die Komplexität von untersuchten sozialen Systemen auf der Ebene der Daten zu erhalten. Dabei formuliert GABEK einen Vorschlag, wie Mikro- und Makroebenen (bei der Untersuchung großer Organisationen) verknüpft werden können. Weiteres Beispiel dafür ist der Code-Matrix-Browser in MaxQDA.

Die Neuorganisation kann auch in der Verknüpfung von Daten unterschiedlicher Art bestehen. Die parallele Verfügbarkeit und Bearbeitung von Audio- und Videomaterial gemeinsam mit ihren Transkriptionen relativiert den Vorwurf der zu weitgehenden Reduktion von Komplexität in Forschungsprozessen. Sie kann sogar auf der Ebene der Daten noch erweitert werden, wenn, wie bei ATLAS.ti, zusätzlich Informationen aus Google Earth (*Geotagging*) übernommen werden können. Daraus ergibt sich ein mehrdimensionaler Datenraum, und zwar wörtlich, indem die räumliche Dimension mit erfasst wird. In diesem Punkt schließt die Logik der Software an die Partiturnotation an, die die zeitliche Dimension paralleler Aussagen festhalten möchte.

Die multimediale Aufbereitung von Daten und Kodierungen (etwa in MaxQDA) mit Text-Vergleichsdiagrammen, Text-Portrait, *Codeline* und *Colorcoding* hat zwei Seiten. Zum einen macht auch sie die (wenn auch schon durch Bearbeiter/innen reduzierte) Komplexität sinnlich erfahrbar – allerdings nicht die Komplexität des Forschungsgegenstandes, sondern die seiner Repräsentation durch Transkription und Kodierung. Zum anderen wird damit wiederum die Wahrnehmung gesteuert. Grafische Repräsentationen fungieren selbst als narrative Elemente, die gewissermaßen ein Eigenleben entwickeln.<sup>3</sup>

Dieses Eigenleben geht über die herkömmlichen Methodologien und Ansätze der Sozialforschung hinaus und wird manchmal bewusst in die Tools hinein programmiert. So soll die Anwendung von GABEK in Organisationen u.a. gemeinschaftsbildend wirken. Die darin ausgedrückte Nähe zu Beratungskontexten beinhaltet, dass es sich nicht ausschließlich um ein Diagnose- bzw. Analyseinstrument handelt, sondern gleichzeitig um ein Instrument der Intervention. Und diese Form des Eigenlebens, die den Tools und Techniken der Sozialforschung inhärenten Programme, müssen bei ihrem Einsatz mit reflektiert werden.

### **3. Reflexion der Medien und Methoden als Auftrag an die Praxis, Methodologie und Wissenschaftstheorie der Sozialforschung**

Die Reflexion der Medien und Methoden der Sozialforschung ist die Aufgabe aller Sozialforscher/innen. Sie kann nicht ausschließlich an die Entwicklung von Software-Tools verwiesen werden. Es ist vielmehr die Pflicht jedes Forschers und jeder Forscherin, sich darüber Klarheit zu verschaffen, was er oder sie mit dem Einsatz dieser oder jener Methode, dieses oder jenes Tools, erreichen möchte.

---

<sup>3</sup> Vgl. dazu die Arbeiten von Edward Tufte.

Methode und Gegenstand bedingen und konstituieren sich in der Sozialforschung immer wechselseitig. Daher müssen die Implikationen, die sich aus einer Methode oder einem Tool ergeben, immer mitgedacht werden als Aspekte, zu denen Forschende jederzeit in der Lage sein müssen, Rechenschaft abzulegen. Die Praxis der Sozialforschung, ihre Methodologien und ihre Wissenschaftstheorie, dürfen dabei jedoch nicht unabhängig voneinander gedacht werden, sondern immer in ihrem Zusammenhang.

Ich freue mich, dass die Reflexion der Medien der Sozialforschung langsam einsetzt. Ich plädiere in diesem Zusammenhang jedoch dafür, die Analyse nicht nur auf die Technik allein zu beschränken. Eine informations-, medien- oder gar kommunikationstheoretische Perspektive eröffnet die Möglichkeit, die Sozialforschung in ihrer ganzen Komplexität zu erfassen; in ihrer Komplexität, die u.a. darin besteht, dass sie psychische, soziale und technische Elemente in ihren Forschungssystemen verknüpft. Nutzen wir also die Gelegenheit, uns mit allen Medien der Sozialforschung auseinanderzusetzen, nicht nur mit ihren technischen.

#### **Zitationsvorschlag**

Ziegaus, Sebastian (2009). Neue Medien – alte Programme? Zum Verhältnis von Sozialforschung und technischen Medien. *Symposium "Technik mit Methode – Methode mit Technik"*, 5. Berliner Methodentreffen Qualitative Forschung, 26.-27 Juni 2009. Verfügbar über: [http://www.qualitative-forschung.de/methodentreffen/archiv/texte/texte\\_2009/ziegaus.pdf](http://www.qualitative-forschung.de/methodentreffen/archiv/texte/texte_2009/ziegaus.pdf).